Bezugspreis: Für Dresden vierteljährlich 2 Mark 50 Pf., bei den Kaiserlich deutschen Postanstalten vierteljährlich 3 Mark; außerhalb des Deutschen Reiches Post- und Stempelzuschlag. Einzelne Nummern: 10 Pf.

Erscheinen: Täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage abends. Fernspr.-Anschluß: Nr. 1295.

Dresdner Journal.

Ankündigungsgebühren: Für den Raum einer gespaltenen Zeile kleiner Schrift 20 Pf. Unter „Eingesandt" die Zeile 50 Pf. Bei Tabellen- und Ziffernsatz entsprechender Aufschlag.

Herausgeber: Königliche Expedition des Dresdner Journals Dresden, Zwingerstr. 20. Fernspr.-Anschluß: Nr. 1295.

№ 225. Sonnabend, den 26. September, abends. **1896.**

Bestellungen

auf das „Dresdner Journal" für das nächste Vierteljahr werden zum Preise von 2 M. 50 Pf. angenommen **für Dresden:** bei der unterzeichneten Expedition (Zwingerstr. Nr. 20), **für auswärts:** bei den Postanstalten des betreffenden Orts zum Preise von 3 M.

☛ Wir ersuchen unsere geehrten Postbezieher um rechtzeitige Erneuerung der Bestellungen bei den betreffenden Postämtern, damit in der Zustellung der bezogenen Exemplare keine Unterbrechung eintritt.

Königl. Expedition des Dresdner Journals.

Amtlicher Teil.

Dresden, 25. September. Se. Majestät der König haben Allergnädigst geruht, dem außerordentlichen Professor für Chirurgie an der Universität Leipzig und chirurgischen Oberarzt am dortigen Kinderkrankenhause Dr. med. Robert Hermann Tillmanns den Titel und Rang als „Medizinalrat" in der IV. Klasse der Hofrangordnung zu verleihen.

Se. Majestät der König haben Allergnädigst geruht, dem Postschaffner Kumm in Dresden das Allgemeine Ehrenzeichen zu verleihen.

Ernennungen, Versetzungen ꝛc. im öffentlichen Dienste.

Departement des Kultus und öffentlichen Unterrichts. Zur Erledigung kommt: die Schulstelle zu Schmalbach b. Roßwein. Kollator: die oberste Schulbehörde. Einkommen außer freier Wohnung und Honorar für Fortbildungsschule 1002,50 M. Bewerbungsgesuche sind bis 15. Oktober bei dem Königl. Bezirksschulinspektor in Döbeln, Schulrat Mushacke einzureichen.

Wieder zu besetzen ist die 4. ständige Lehrerstelle an der katholischen Stadtschule zu Ostritz. Kollator: das Königl. Ministerium des Kultus und öffentlichen Unterrichts. Das Einkommen der Stelle beträgt: 1000 M. und 150 M. Logisgeld. Gesuche nebst den gesetzlichen Beilagen sind bis zum 30. September an den Königl. Bezirksschulinspektor, Schulrat Prof. Michael zu Zittau einzureichen; — zu besetzen: eine ständige Lehrerstelle in Niederhaßlau. Kollator: der Gemeinderat daselbst. Einkommen: 1000 M. Gehalt und freie Wohnung oder 150 M. Wohnungsgeld. Gesuche sind unter Beifügung sämtlicher Prüfungs- und Amtsführungszeugnisse bis zum 15. Oktober bei dem Gemeinderate in Niederhaßlau einzureichen; — eine ständige Lehrerstelle in Langenbernsdorf. Kollator: die oberste Schulbehörde. Einkommen: 1000 M. Gehalt, 100 M. unwiderrufliche, in die Alterszulagen nicht einzurechnende persönliche Zulage und freie Wohnung. Gesuche sind unter Beifügung sämtlicher Prüfungs- und Amtsführungszeugnisse bis zum 15. Oktober bei dem Königl. Bezirksschulinspektor, Schulrat Lehse in Zwickau einzureichen.

Nichtamtlicher Teil.

Die italienisch-russische Annäherung.

Aus Rom wird uns geschrieben:

Die Anzeichen für die erfreuliche Thatsache, daß in den italienisch-russischen Beziehungen eine entschiedene Wendung zum Besseren eingetreten ist, mehren sich immer mehr und in hiesigen diplomatischen Kreisen geht man sogar schon so weit, von einem freundschaftlichen Verhältnisse der beiden Staaten zu einander zu sprechen.

Die Verstimmung, die unleugbar zwischen beiden Mächten unter dem vorigen Kabinett bestand, hatte zwei Gründe. Zunächst war in Rußland eine Erklärung des Ministerpräsidenten Crispi in der Kammer, er habe Stambulow in seinem Kampfe gegen Rußland unterstützt, sehr übel vermerkt worden. Ein zweiter ernsterer, weil an Konsequenzen reicherer Punkt des Anstoßes war der italienische Anspruch auf die Oberhoheit über Abessynien in Gemäßheit von § 17 des Vertrages von Uccialli. Die vielbesprochene Frage der völkerrechtlichen Giltigkeit dieses Paragraphen soll hier nicht erörtert werden, denn thatsächlich hatte er wenig Wert, solange Rußland ihn nicht anerkannte, und über letzteres ließen die Erklärungen des Botschafters Baron Urküll und die Art und Weise des Verkehrs Rußlands mit Negus Menelik keinen Zweifel. Heute gehört die beregte Vertragsbestimmung thatsächlich der Vergangenheit an, denn Ministerpräsident di Rudini hat in Verleugnung des Standpunktes seines Vorgängers erklärt, er wisse nicht, was er mit diesem Anspruch machen solle; er sei für das jetzige Kabinett wertlos. Glückt es Italien, einen formellen Frieden mit Abessynien abzuschließen, so wird daher die Beseitigung des Vertrages von Uccialli der erste Punkt des Friedensvertrages sein, wie er der erste der vorbereitenden, dann gescheiterten Friedensfestsetzungen zwischen Major Salsa und Menelik war.

Wie sehr die russische Regierung dieses italienische Zurückweichen aus der bisherigen Position zu würdigen wußte, geht schon daraus hervor, daß selbst die Weigerung Italiens, der russischen Sanitätskolonne unter General Schwedow von Massauah aus den Durchzug durch italienisches Gebiet nach dem Lager Meneliks zu gestatten, in St. Petersburg keine dauernde Verstimmung hervorrief. Damals, Ende April, ließ sich ein großes Berliner Blatt aus St Petersburg melden: „Zwischen Italien und Rußland ist nunmehr das Tischtuch auf absehbare Zeit zerschnitten" Gerade das Gegenteil davon ist eingetreten.

Denn zu der Wegräumung von Verstimmungen und Hindernissen kamen Vorgänge, die die Grundlage freundschaftlicher Beziehungen wurden. So mußte insbesondere die Art und Weise, wie di Rudini im Parlament die Ziele seiner auswärtigen Politik speziell im Hinblick auf Rußland darlegte, dort natürlich überaus sympathisch berühren. Die Antwort war eine sehr entgegenkommende Aufnahme des italienischen Kronprinzen bei der Krönungsfeier in Moskau. Und daß endlich der Kronprinz die in St. Petersburg erzogene Prinzessin Helene von Montenegro als seine Braut wählte und zur künftigen Herrscherin Italiens machen will, mußte in Rußland erst recht die allerwärmste Zustimmung finden. Vermag irgend etwas den Zaren nach Italien zu führen, so wird es der Wunsch sein, der Prinzessin Helene an ihrem Ehrentage zur Seite zu stehen.

Naturgemäß drängt sich daher die Frage auf: Werden die afrikanischen Angelegenheiten für Italien infolge der neu begründeten freundschaftlichen Beziehungen mit Rußland in ein anderes Stadium treten, werden diese Beziehungen in einer günstigeren Regelung der Schwierigkeiten der afrikanischen Frage ihren Ausdruck finden? Die erstere Frage ist unbedingt zu bejahen. Rußland ist zweifellos bereit, seine Dienste als Friedensvermittler zwischen Italien und Abessynien bei den Mächten zu widmen, und Italien wird, wie die offiziöse „Opinione" schreibt, auch hierin einen Beweis der Besserung der Beziehungen zwischen Rom und St. Petersburg erblicken. „Diese Besserung ist immer von den Persönlichkeiten angestrebt worden, die jetzt am Ruder sitzen, und findet kein Hindernis in unserem Bündnis mit zwei Staaten, denn dieses letztere steht selbst, wie der Zarenbesuch in Wien und Berlin — (soll heißen Breslau) — beweist, der größten Herzlichkeit und Freundschaft Rußlands mit Deutschland und Oesterreich-Ungarn nicht entgegen."

Daß die Reise des italienischen Botschafters in St. Petersburg, des Grafen Maffei, nach Rom den Zweck hat, eine Einigung mit den italienischen Staatsmännern über die Grundlagen der russischen Vermittlung herbeizuführen, darüber ist man denn auch hier sich völlig einig. Aber ob die russische Vermittlung den von Italien gewünschten Erfolg, nämlich die Auslieferung der Gefangenen gegen Erstattung der Verpflegungskosten und die Herstellung der Mareb-Belesa-Muna-Grenze in vollem Umfange herbeiführen wird, darüber zu urteilen wäre zunächst noch sehr gewagt. Nicht oft genug muß man darauf hinweisen, daß die entscheidende Persönlichkeit, Menelik von Abessynien, eine durchaus unberechenbare Größe ist.

Die Verstärkung der großmächtlichen Levantegeschwader

vollzieht sich in einem Maße, welches nur zu sehr geeignet ist, einer optimistischen Beurteilung der Lage im Orient Zügel anzulegen. Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß man es hier mit einem Rückschlag der armenischen Zettelungen zu thun hat. Ausdrücklich durch den Hinweis auf die armenischen Wirren begründet wird die beschleunigte Ausreise der nach dem Mittelmeer bestimmten vier deutschen Fregatten „Stosch", „Stein", „Moltke" und „Gneisenau", nach deren Eintreffen an Ort und Stelle die deutsche Flagge in den levantinischen Gewässern so stattlich vertreten sein wird, wie es bislang noch nicht der Fall gewesen ist. Aber auch die übrigen Mächte gehen mit erhöhter Energie an die Vervollständigung ihrer maritimen Vertretung im Orient. Ein italienisches Geschwader ist auf dem Wege nach der Besikabai, drei französische Kriegsschiffe sind in Mitylene angekommen, drei andere liegen in Toulon reisefertig, und die russische Schwarzmeerflotte kreuzt nahe der Einfahrt in den Bosporus.

Die Frage, was denn vorgehe, um diese außergewöhnliche Ansammlung von Kriegsschiffen der Mächte in den levantinischen bez. Schwarzmeergewässern zu begründen, liegt nahe. Bei ihrer Beantwortung hat man sich vor allem die beinahe möchte man sagen krampfhafte Stimmungswache der Engländer für die Armenier und die Zusammenziehung einer gewaltigen englischen Flotte bei der Insel Lemnos zu vergegenwärtigen. Der greise und „große" Gladstone hat in Liverpool eine flammende Philippika zu gunsten der Armenier gehalten, wofür ihn der frenetische Jubel seiner Zuhörer belohnt hat. Mag man den alten Chef der liberalen Partei nun für einen überzeugten Anwalt der armenischen Sache halten oder argwöhnen, daß es ihm nur um eine Evolution gegen die Stellung des konservativ-unionistischen Ministeriums zu thun ist, immer bleibt das Eine unbestreitbar, daß die armenische Frage zu einem Pfahl im Fleische sowohl des Orientproblems an sich, als der Stellungnahme Lord Salisburys zu demselben geworden ist. Europa hat seine Anschauungen bezüglich des Orients nicht geändert; es will kein Christengemetzel dulden, widersetzt sich aber mit nicht geringem Nachdruck allen Versuchen der englischen Politik, die armenischen Greuel als Köder für ein Einschreiten der Mächte gegen die Türkei zu mißbrauchen, denn in Europa erachtet man nach wie vor jede gegen die Türkei sich kehrende Vergewaltigungstendenz als der Wahrung des orientalischen status quo und damit des allgemeinen Friedens abträglich. Es ist deshalb nicht undenkbar, daß die von den kontinentalen Mächten getroffenen maritimen Vorkehrungen mit von dem Wunsche eingegeben worden sind, aller Welt zu beweisen, daß Europa nicht bloß auf dem Papier, sondern auch in der Wirklichkeit zusammenhält und keinen Anstand nimmt, seinen Wünschen auch entsprechenden materiellen Rückhalt zu verleihen. Die erwähnten maritimen Bewegungen erklären sich somit zur Genüge aus der Vorsicht der Mächte, und man hat nicht nötig, sie als Vorspiel zu einer Aktion aufzufassen, in deren Verlauf dem Unvorhergesehenen Thür und Thor geöffnet wäre. Unvorhergesehene Zwischenfälle im gegenwärtigen Stadium der Orientfrage würden schwerlich angenehmer Art sein.

Tagesgeschichte.

Dresden, 26. September. Heute wurde auf Reichsteiner Revier eine Königl. Jagd abgehalten, an welcher Se. Majestät der König, Ihre Königl. Hoheiten der Prinz Georg und der Prinz Albert, sowie einige Kavaliere teilnahmen. Die Rückkehr nach Strehlen, wo das Jagddiner stattfindet, erfolgt voraussichtlich nachmittags 6 Uhr 55 Min. von Bahnhof Königstein aus.

— Ihre Majestäten der König und die Königin gedenken nächste Woche im Königl. Jagdhause Rehefeld Aufenthalt zu nehmen.

Deutsches Reich.

* Berlin. Se. Majestät der Kaiser erledigen auch während Seines Aufenthaltes in Rominten die laufenden Regierungsgeschäfte. Die Vorschiffahrten werden durch das anhaltend ungünstige Wetter sehr beeinträchtigt.

— Der „Kreuz-Zeitung" zufolge wird dem Bundesrat außer den Abänderungsgesetzentwürfen, betreffend die Arbeiterversicherungsgesetze und betreffend die Gewerbeordnung, auch alsbald ein Gesetzentwurf, betreffend die Besteuerung der Bergwerke, zugehen. Auch der Entwurf einer neuen Seemannsordnung werde dem Reichstage in seiner bevorstehenden Tagung zugehen.

— Zur Richtigstellung unrichtiger Angaben stellt die „Nordd. Allgem. Ztg." fest, daß der armenische Professor Thumajan verständigt worden ist, sich jeder weiteren agitatorischen Bethätigung zu Gunsten der Armenierbewegung zu enthalten, widrigenfalls er seine Ausweisung aus Preußen gewärtigen müsse. — Zu derselben Angelegenheit schreibt die „Köln. Ztg.": „Hr. Thumajan wurde als Verschwörer in Armenien zum Tode verurteilt und hatte es nur der wohlwollenden Dazwischenkunft der deutschen Regierung zu danken, daß das Todesurteil nicht an ihm vollstreckt wurde. Er mußte sich aber verpflichten, auf alle Agitationen gegen die Türkei zu verzichten, und nur unter dieser Bedingung wurde er in Freiheit gesetzt. Als nun Thumajan in Widerspruch zu diesem Versprechen bei uns in Deutschland seine Agitation begann, wurde ihm von der Polizei bedeutet, daß man ihn ausweisen werde, wenn er in seinen Reden nochmals das politische Gebiet berühre. Dagegen sollte ihm gestattet sein, für die Einsammlung milder Gaben zu wirken. Thumajan erklärte hierauf, daß er sich jeder politischen Agitation enthalten werde. Schon einige Tage nachher hielt er aber in der Anarchistenversammlung eine Rede, in der er die türkische Regierung aufs heftigste angriff und u. a. die Behauptung aufstellte, daß der Angriff auf die Ottomanische Bank von türkischen Agenten im Auftrage der türkischen Regierung ausgeführt worden sei. Angesichts dieser Haltung zeigte die deutsche Regierung einen großen Grad von Milde und Mäßigung, indem sie Thumajan nicht sofort auswies, sondern ihm polizeilich zu wissen that, daß es ihm von nun ab, da er seine Versprechen nicht zu halten verstehe, überhaupt verboten sei, in Deutschland öffentlich aufzutreten und das Wort zu ergreifen. Wenn er gegen diese Weisung handeln sollte, werde man ihn unverzüglich ausweisen. Das ist der Sachverhalt, der höchstens beweist, daß die deutsche Regierung sehr maßvoll vorgegangen ist, und daß die dieserhalb gegen sie gerichteten Angriffe jeder Begründung entbehren."

— Die „Berl. Corresp." schreibt: In verschiedenen Zeitungen werden über den Internationalen landwirtschaftlichen Kongreß in Buda-Pest Nachrichten veröffentlicht, welche einer Richtigstellung bedürfen. Als amtliche Delegierte der Reichsregierung und des preußischen landwirtschaftlichen Ministeriums waren der geh. Oberregierungsrat Thiel und der geh. Regierungsrat Conrad-Berlin entsandt. Dem bekannten Nationalökonomen Professor Conrad-Halle war seitens der Hauptleitung eine Einladung zugegangen und figurierte er infolgedessen in der Präsenzliste, er war aber nicht erschienen, da er zur Zeit auf einer Studienreise in Amerika begriffen ist. Geh. Oberregierungsrat Thiel hat nur zu den Fragen der Überproduktion und des genossenschaftlichen Zusammenschlusses der Landwirte gesprochen, aber weder die Äußerung gethan, daß die Weizenproduktion Argentiniens ohne Einfluß auf den Weizenpreis sei, noch hat er sich für ein Brotmonopol ausgesprochen oder behauptet, daß die Brotpreise den Getreidepreisen nicht folgten. Die betreffenden, dem geh. Oberregierungsrat Thiel fälschlich zugeschriebenen Ausführungen sind von dem Mühlenbesitzer Till in Bruck gemacht worden.

— Zu den Vorgängen in Opalenitza liegt neuerdings eine von dem Posener Regierungspräsidenten an das „Pos. Tagebl." gerichtete Veröffentlichung vor. Es heißt darin: „Mit Bezug auf die Ausführungen in Nr. 443 des „Pos. Tagebl." über eine Beschwerde des Hrn. Erzbischofs bei dem Hrn. Oberpräsidenten über den Distriktskommissarius v. Carnap ꝛc. ist folgendes zu bemerken:

Kunst und Wissenschaft.

„Die Athenerin."

Drama in drei Aufzügen von Leo Ebermann.

Wir haben von dem großen Erfolge berichtet, den Ebermanns Drama bei seiner Erstaufführung im Wiener Burgtheater davongetragen hat. Es wird nun Litteratur- und Theaterfreunden willkommen sein, etwas Näheres über Inhalt und Bedeutung des Stückes zu erfahren. Zu diesem Zwecke geben wir nachfolgend die Hauptstellen aus der Besprechung des Dramas von Alfred Frhr. v. Berger („Presse") wieder:

Nicht auf den Gegenstand kommt es in der Poesie an, sondern wie der Dichter ihn ansieht. Das Thema der „Athenerin" ist erschöpft, doch der Blick, mit welchem Ebermann es schaut, ist ungewöhnlich und selten. Meistens wird das Problem von der wahren Liebe einer Hetäre alltäglich aufgefaßt. Die Einen, Sentimentalen, fabeln von der Läuterung der Sünderin durch die Liebe, die anderen, die strengen Menschenkenner, beweisen, daß solche Läuterung ein Hirngespinst ist; Alexander Dumas und Emile Augier sind die Wortführer der beiden Parteien. Für Ebermann existiert diese Streitfrage gar nicht. Vor ihm schwebt das Bild des Lebens in zwei Hälften geteilt: eine sonnige, in welcher Freude und Schönheit walten, in welcher das Glück des einzelnen Menschen höchstes Gut ist; und eine ernste, strenge, wo vom Individuum entsagende Hingabe an ein höheres Ganzes gefordert wird, wo Schmerz und Pflicht herrschen. Athen und Sparta nennt er die beiden Seiten des Lebens. Charis ist von der Natur geschaffen für die Sonnenseite. Freude auszustrahlen, Freude zu empfinden, dazu ist sie da. Genuß, Glanz, Reichtum und Schönheit ist ihr Element. Doch was in ihr strebt in die Nachtseite hinüber, sie möchte den ganzen Gehalt des Lebens ausschöpfen. „Ein anderes, ein völlig anderes", für welches ihr Begriff und Name fehlt, sehnt sie sich zu erleben. Das Bedürfnis nach Schmerz, Ernst und Leidenschaft regt sich in ihr. Da taucht Agis auf aus jener Lebensgegend, die ihr dunkel ist, der Spartanerjüngling, herb, stark und düster. Er bringt mit sich, was ihr gefehlt hat. „Gar so seltsam" erscheint er ihr beim ersten Anblick. Sie zieht und lockt ihn in ihre Welt, verwandelt ihn äußerlich in einen Athener, mit Entzücken genießt sie die ihr neuen Empfindungen der Treue, der Hingabe, des Gehorsams. Und da er sie, stärker als sie, in seine Welt mit sich reißt, in sein Leben voll Armut, Ernst und Gefahr, flattert sie jubelnd aus ihrer Helle in seinen Schatten. Doch der Schatten droht sie alsbald völlig zu verschlingen. Nur ganz weit am Horizont sieht sie noch die verlorene Schönheit ihrer Welt, ihres Athen. Da ergreift sie, stärker als sie selbst und ihre Liebe, der sie doch alles geopfert hat, Heimweh nach ihrem Element, nach ihrem Athen, nach sich selbst. Ihr Sparter aber sinnt darauf, gerade dieses Athen vom Erdboden zu vertilgen; er vertraut ihr an, wie er das unternehmen will. In diesem Moment naht ihr Thrasyllos, ihr früherer Liebhaber, um sie in ihre Welt zurückzuführen. Sie zu verlocken, hält er ihr ein wunderschönes Armband vor die Augen. Sie unterliegt der Versuchung, aber nicht aus Habgier. In dem Schmucke sieht sie ihre Welt, ihr Athen, sich selbst, die Freude und die Schönheit, für welche sie geboren ist; wie durch Zaubergewalt macht der Schmuck das Unbewußte in ihr sprechen, wovon er das sichtbare Sinnbild ist, und wider ihren Willen, in abgebrochener Worten kommt das Geheimnis ihres Agis, der vernichten will, was sie in diesem Schmucke vor sich sieht, über ihre Lippen. Agis wird von den Bewaffneten des Thrasyllos ergriffen, und, um nicht unter den Qualen der Folter ganz zu verraten, was Charis halb verraten hat, stößt er sich den Dolch ins Herz. Charis aber, unfähig, dem Geliebten in den Tod zu folgen, reist nach Sizilien, wo sie den Rest ihrer Tage in Trauer verleben will. So sagt sie und so sagt der Dichter. Der Zuschauer aber kann den Verdacht nicht unterdrücken, daß sie bald wieder sein wird, was sie vor ihrer Begegnung mit Agis gewesen. Vielleicht ist dies auch die ihrer Herbheit wegen dem Publikum verschwiegene Meinung des Poeten. Das innerste Ich, der Kern der Persönlichkeit, das eingeborene Fatum ist stärker als alles. Dieses ist der Gedanke, der durch die Fabel hindurchscheint.

Warum hat Ebermann seine Fabel in das alte Athen verlegt? Hat er ihr vielleicht das antike Kolorit nur angeschminkt, damit die alte Geschichte wie neu wirke? So fragen viele und wähnen damit das Stück kritisiert zu haben. Nun, daran, daß er den Gegenstand in altertümliche Ferne rückte, hat Ebermann ganz recht gethan. Wäre es auch nur, um sich den Vers zu erobern. Poesie in Prosa ist immer flügellahm. „Götz", „Kabale und Liebe", „Der Erbförster", „Maria Magdalene" und Ibsens moderne Dramen stoßen diese Wahrheit nicht um. Wenn die poetische Form eines Zeitalters fad, nüchtern und konventionell geworden ist, sodaß sich Starkes und Lebendiges in ihr gar nicht singen und sagen läßt, dann muß freilich der Dichter das Leben, daß er in sich und um sich spürt, seine Ursprache reden lassen. Solcher Verzicht der Poesie auf die ihr gemäße Form ist vergleichbar einer strengen Enthaltungskur, um wieder frisch und gesund zu werden; die Prosa ist ein Weg zur poetischen Form, nicht diese selbst. Wenn die Poesie ganz sie selbst sein will, muß sie in Versen erscheinen. Der Vers ist nicht ihr Kleid, sondern ihre Haut, verwachsen und eins mit ihren innersten und edelsten Organen. Daß er dies ist, verrät er schon durch die Energie, mit welcher er den Dichter zwingt, der Poesie ihre wesentlichen Existenzbedingungen zu schaffen. Vor allem nötigt er dazu, den Gegenstand in eine gewisse Zeitenferne zu rücken, in welcher seine starken typischen Grundzüge ausdrucksvoll hervortreten, während alles Kleinliche, gesellschaftliche und psychologische Detail, das sich aus der Nähe aufdringlich als die Hauptsache geberdet, von selbst verschwindet. Die Zeit stilisiert. Man kann die nahe Umgebung nicht mit dem großen Blicke anschauen, welcher dem echten Dichterauge eingeboren ist, mit welchem Ebermann das Hetärenproblem geschaut hat. Der Bildhauer Adolph Hildebrandt hat in einem gehaltreichen Büchlein nachgewiesen, daß die künstlerische Vorstellung des Gegenstandes vom räumlichen Fernbild desselben abstammt. Ein großartiges, für unsere Weltanschauung und Kunst unschätzbares Fernbild ist das Athen des Perikles. Indem Ebermann seiner Dichtung dieses Fernbild zu Grunde legt, hat er sein poetisches Fühlen und Wollen bekundet. Die athenische Hetäre, der spartanische Jüngling, der reiche Machthaber Thrasyllos, Epikuros — das sind weder zufällige Individuen, noch bloße Allegorien, sondern symbolische Gestalten. Die aber braucht gerade die Poesie. Sie wirklich leben und reden zu machen, dazu ist freilich eine starke Dichterkraft erforderlich. Die realistischen Lehrjahre, die hinter uns liegen, haben unsere Forderungen origineller Wahrheit und pulsierender Lebendigkeit gesteigert.

Besitzt Ebermann diese Schöpferkraft? Ist es ihm gelungen, uns seine symbolischen Gestalten als konkrete Menschen erscheinen zu lassen? Wir wollen das Lob, das wir Ebermann schuldig sind, nicht durch Übertreibung entwerten. Sein Drama ist im ganzen gut komponiert. Durchsichtig baut sich die Handlung auf, dreigliedrig, wie ein regelrechter Syllogismus. Nur einmal, am Anfang des dritten Aktes, droht der Faden zu reißen, den der Poet bisher mit sicherer Hand gesponnen hatte. Da folgen einige Szenen nicht aus-, sondern nur nacheinander. Ein unruhiges Kommen und Gehen der Personen, wie sie der Dichter gerade gebraucht und wieder fortheben will, macht den Zuschauer zerstreut. Gerade hier aber thäte

SLUB
Wir führen Wissen.